

Osttiroler Heimatabblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

Nummer 5

Donnerstag, 24. Mai 1984

52. Jahrgang

Erwin Kolbitsch

2

Ein Beitrag über die Entwicklung der Maut und des Zollwesens im Pustertal

Die Vereinbarung dieser merkwürdigen Zollzustände hörte mit dem Tode »König« Heinrichs von Tirol 1335 auf, als Kärnten an die Habsburger fiel.

Damals betrug die tirolischen Anteile der Zölle im Gebiet Graf Heinrichs ein Viertel des gesamten Jahreseinkommens der landesfürstlichen Kammer. (Stolz, mittelalterliches Zollwesen.)

Über die Grafen von Görz und besonders über Graf Alberts Sohn Heinrich v. Görz, General-Capitän von Friaul, schreibt die Stadtgemeinde Görz in einer Broschüre v. J. 1960 folgendes: »Der Mangel an territorialem Zusammenhang und der durch die Alpen getrennten Stammlande im Drautal und am Isonzo schwächte dauernd ihre Schlagkraft. Die Streulage ihrer zahlreichen Besitzungen in Friaul und Istrien verwickelten sie in einen unablässigen Kleinkrieg, während die häufigen Erbteilungen und Familienzwiste nur zu oft zur weiteren Zersplitterung ihrer Hausmacht führten.

Dennoch erreichten die Görzer — mit den großen Herrscherhäusern der Hohenstaufen, Wittelsbacher, Habsburger und Luxemburger in voller Ebenbürtigkeit versippt — im 13. und 14. Jahrhundert einen bestimmenden Einfluß im Ostalpenraum und in Oberitalien.

Besonders Graf Heinrich II. von Görz/Tirol festigte die Vormachtstellung seines Hauses besonders in Friaul, gewann die Herrschaft in der angrenzenden Mark Treviso, und es gelang ihm, sogar Padua und Belluno in seine Abhängigkeit zu bringen. Sein vorzeitiger Tod i. J. 1323 in Treviso machte diesen hoffnungsvollen Ansätzen zu einem geschlossenen Görzer Staatsgebiet, welches der Geschichte andere Wege gewiesen hätte, ein jähes Ende.«

Die ständigen Feinden der Görzer richteten sich vor allem gegen den Patriarchen von Aquileja, dessen weltliche Macht sie zurückdrängten und gänzlich untergruben. Doch sie kamen dabei vom Regen in die Traufe, denn die mächtige Republik Venedig nahm ihnen die Beute weg und wurde für sie ein viel rücksichtsloserer Nachbar als die Patriarchen es

waren, zumal auch die Macht der deutschen Kaiser in Italien mit dem Aussterben der Hohenstaufen immer mehr abnahm.

Nun ging es mit den Görzern im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts deutlich abwärts. In Lienz, im sicheren nördlichen Teil, schlugen sie nun für ständig ihre Residenz auf. Manche einträgliche Zollstelle im Süden ging verloren, und auch die Tiroler Anteile an den Zöllen hörten auf, sodaß die Görzer in Geldnot kamen. So führten sie im Jahre 1354 im Pustertal neue Zölle ein, denn der Transitverkehr über den Sextner Kreuzberg und über Toblach war immer noch im Steigen. Doch Markgraf Ludwig, der Gemahl der Landesfürstin Margaretha Maultasch von Tirol, ließ in Venedig verkünden: »Alle, welche dem Grafen von Görz den neuen Zoll zahlen, werden zur Leistung eines doppelt so hohen Zolles genötigt, sobald sie tirolischen Boden betreten.« Dabei konnten die Händler jederzeit zur Ablegung eines Eides (»gestalten aydes gen ale gots heiligen ...«) gezwungen werden, ob sie sich des neuen görzischen Zolles unterzogen hätten. Wo diese Zollstelle lag und wie lang diese Einführung anhielt, ist urkundlich nicht ersichtlich. (Stolz, mittelalterliches Zollwesen.)

Jedenfalls werden die Görzer nachgegeben haben, wollten sie nicht Einbußen des Warenverkehrs hinnehmen.

Im Jahre 1415 erwirkten die Görzer vom Kaiser Sigmund von Luxemburg die neuerliche Bestätigung der Einhebung der Zölle im Pustertal. Diesmal dürften die Habsburger als neue Besitzer Tirols (seit 1363) die günstigen görzischen Zolleinnahmen bedroht haben.

Daß der Güterverkehr im Pustertal immer noch sehr bedeutend war, beweist der Bau einer neuen Straße durchs Pustertal im Jahre 1450 — trotz »Görzer Geldnot« durch Graf Johann von Görz/Tirol. Zudem wurde im Jahre 1467 eine eigene Niederlage und Rodstätte, also eine Umschlagstelle für den Frachtenverkehr von Kärnten nach Bozen, in Niederdorf, errichtet. Schon bedeutend

länger bestand eine solche zu Toblach, die dem Verkehr Ampezzo (Kreuzberg) — Mühlbach — Brenner diente.

Mit dem Tode Graf Leonhards endete i. J. 1500 die für das Pustertal so bedeutende Görzer Zeit.

Die Zollstelle — Zollbetrieb

Arten der Zollstellen:

Man unterschied damals einen großen und kleinen Zoll. Der große Zoll war ein Finanz- oder Warenzoll und diente zur fiskalischen Besteuerung des Waren- und Güterverkehrs. Er bezog sich daher auf die Warengattung und die Menge.

Der kleine Zoll war ein Weggeld oder Brückenzoll und diente zur Erhaltung der Straßen und Brücken. Der kleine Zoll wurde nach dem Beförderungsmittel berechnet. Als solche galten damals: Saumtiere, wie Pferde oder Maultiere, bespannte Zugpferde oder Zugochsen und Traglasten der Menschen.

Als Gewichtseinheit zur Berechnung des großen Zolls galt ab dem 13. und 14. Jahrhundert ein »sam«. Es war die Ladung eines Saumtieres. Sie betrug etwa 3—4 Zentner, wobei 1 Zentner 50 kg waren. Für Bergstrecken war das »sam« geringer. So wird in den Tarifen für den Felber Tauern das »sam« mit nur 125 kg angegeben.

Ein Wagensam für einen »ringen« Wagen betrug 200—300 kg. Ein »Gratten« war wieder weniger.

Ein »schwerer Wagen« hatte 3 Wagensam Gewicht. So war ein Fuder Wein gleich einer Wagenschwere (600—800 kg).

Ein »überschwerer Wagen« aber hatte ein Gewicht bis zu 3 Tonnen. Diese fanden erst später Verwendung. Gegen diese oft sechsspännigen Wagen wurde häufig Klage geführt, daß sie die Straßen ruinierten. (Aus der tirolischen Rottordnung vom 20. 12. 1530, Sammler 4, 1808). Unterschiede ergaben sich im Vergleich mit anderen Quellen.

Weinmaße:

1 Yhrn = 75—80 Liter = 1 Faß; 1 Eimer = 50 Liter; 1 Lagel = 1/2 Saum, 1 Saum Wein = 2 Yhrn, 1 Fuder Wein = 8 Yhrn. (Aus landesfürstlichen Kammerraitbüchern von 1297—1303).

Ölmaße:

1 Galeta = 32 Liter; 1 Trinken oder Trinkchen Öl = 1/2 Lienzer Maß = 0,48 Liter.

Getreidemaße:

1 Vierling = 19 Liter = 15 kg; 1 Star = 30 Liter; 1 Mut = 1 Metzen = 40 Liter. Im Gericht Heinfels wurde mit Galfen gerechnet: 3 Galfen = 2 Lienzer Vierling; 1 Salzfuder = 6 Star = 180 Liter = 3—4 Zentner à 50 kg.

Die Bediensteten der Zollstellen:

Der Zollner, der meist bürgerlicher Herkunft war, hatte die Leitung der Zollstelle. Er bildete mit den Angestellten der Gerichte und Urbarämter den Stand der niederen Amtsleute.

Der Zollner war bis auf Widerruf angestellt und erhielt einen jährlichen Sold. Er hatte die Verzollung durchzuführen. Die vereinnahmten Gebühren mußte er in die Zolkasse, eine verschlossene Truhe, einlegen. Über die Einnahmen hatte er genau Buch zu führen und die Erträge vierteljährlich abzuliefern.

Daneben gab es besonders in größeren Zollstätten einen Gegenschreiber oder Gegenzollner. Dieser mußte bei der Verzollung anwesend sein, um alle Eintragungen über-

prüfen zu können. Er besaß einen Schlüssel für das zweite Schloß der Zolltruhe. Seit dem 16. Jahrhundert wurde der Gegenschreiber, der dem Zollner gleichgeordnet war, auch Zolkontrollor genannt.

Schließlich gab es an der Zollstätte noch Aufseher und Knechte. Diese hießen um die Mitte des 18. Jahrhunderts Kordonisten, was etwa soviel wie Kette von Wachposten bedeutet, und ab 1829 Grenz- und Finanzwache.

Ab 1749 nannte man die Vollzugsbeamten Einnahmer und Kontrollor und ab 1880: Inspektor, Revident, Offizial und Assistent.

Schutz und Pflichten der Zollner

Die Zollner waren bei ihrem Dienst oft Schmähungen und sogar Gewaltanwendungen ausgesetzt. Über Drohungen an Zollnern werde ich im zweiten Teil dieser Arbeit noch zu sprechen kommen.

Schon 1532 bestimmte die Tiroler Landesordnung: »Wer unsere Zollner, Diener und Amtsleute in ihren Diensten und Geschäften, so sie auf unserem Befehl ausrichten müssen, mit Gewalt zu verhindern, zu schmähen oder Frevelhand an sie zu legen sich unterstünde, soll nach Gelegenheit der Sache an Leib und Gut gestraft werden.« (Siehe Foto!)

Andererseits wurde in den Bestallungen seit dem 15. Jahrhundert und besonders in der Zollordnung vom Jahre 1751 den Zollbeamten eingeschärft: »Frachtleute gebühlich und nicht grob zu halten und keineswegs zu übernehmen, von ihnen nicht das Neujahrgeld, das schon öfters durch Mandate abgestellt worden sei, zu erzwingen und einzufordern oder sonst von ihnen Geld oder Geldeswert zu erpressen, oder sie in anderer Weg zu beschweren und die Abzollung zu verzögern, sondern sie auf alle mögliche Weise zu befördern und abzufertigen.«

Oberste Aufsicht

Die oberste Verwaltung zur Görzzeit oblag natürlich dem Grafen bzw. in seiner Vertretung dem gräflichen Vizedom, der die Kammerverwaltung inne hatte. Nur die Zollstellen Bruneck und Windisch-Matrei waren bischöflicher Besitz. Nach dem Tode Graf Alberts II. (1304) war die oberste Verwaltung in den Händen des »Hauptmanns zu Lienz«. Im 15. Jhd. kam dafür der Name »Kanzler« auf.

Mit der Angliederung im Jahre 1500 des Pustertales, dessen Name sich jetzt bis zum Kärntner Tor erstreckte, an Tirol, oblag die oberste Verwaltung des Zollwesens der Kammer zu Innsbruck.

Allerdings die beiden östlichsten Landgerichte Lienz und Heinfels wurden infolge Geldmangels durch Kaiser Maximilian ver-



Schloß Bruck



Burg Görz; die bedeutendsten Residenz-Sitze der Grafen von Görz/Tirol. Fotos: R. Kolbitsch

pfändet. So verkaufte der Kaiser bereits am 28. August 1501 dem Rat und Landhofmeister der Grafschaft Tirol Freiherrn Michael Wolkenstein-Rodenegg Schloß Bruck, Stadt-, Amt und Landgericht Lienz, die Gerichte und Ämter Virgen mit Rabenstein, Tefer-eggen und Kals auf ewige Rücklösung. Im selben Jahr wurde auch das Hochstift Brixen Pfandinhaber des Gerichtes Heinfels. 1612 erhielt dieses Gericht Engelbert Dietrich von Wolkenstein-Trostburg und ab 1629 das Haller Damenstift, das 1653 auch die Herrschaft Lienz dazu kaufte.

Diese Pfandinhaber erhielten mit den Hoheitsrechten auch Mauteinnahmen, doch blieben sie wie andere Amtsträger der Gesetz-

gebung und den Anordnungen des Landesfürsten als Träger der Staatsgewalt unterworfen. Die wichtigsten Beamtenstellen waren in dieser Zeit der Stiftsadministrator zu Hall und der Herrschaftsverwalter und Schloßhauptmann zu Lienz, der zur Zeit der Wolkensteiner »Anwalt« hieß.

Seit 1750 wurde das gesamte Finanz- und Zollwesen von Tirol der »Allgemeinen k. k. Hofkammer« in Wien unterstellt. Die Mittelbehörde in Innsbruck war die Kameral-Gefällenverwaltung als Abteilung des k. k. Guberniums. Seit 1849 hieß diese Behörde k. k. Finanz-Landesdirektion, und anstatt der Hofkammer trat das k. k. Finanzministerium für alle Kronländer der Monarchie.

Alois Heinricher

Sterntaucher (*Gavia stellata*)

auf dem Herbstzug 1983 erstmals in diesem Jahrhundert in Osttirol beobachtet.

An einem der ersten kalten Tage (14. Nov. 1983) des letzten Herbstes, als die Temperatur für längere Zeit konstant unter -10°C fiel, brachte Herr Kropsch jun. einen stark geschwächten Seevogel, in eine Decke gewickelt, ins Bundeskonvikt Lienz zu Direktor Dr. Kofler. Herr Kropsch hatte das Tier mehrere Stunden lang am Iselufer völlig bewegungslos in der Nähe der Glanzer Brücke beobachtet, ehe er es mit einer darübergeworfenen Decke fing. In einer großen Schachtel machte das Tier auch im warmen Haus einen müden Eindruck, gab nur hin und wieder ein dumpfes »Groog« von sich, reagierte aber blitzschnell mit seinem spitzen Schnabel, wenn man in seine Nähe griff. So gelang das gewaltsame Tschoppen mit frischer Forelle erst zu zweit richtig, während man allein mehr Hiebe auf die Hände bekam als man Forellenstücke in den Rachen brachte. Nachdem die Gefahr des Verhungerns unseres Erachtens gebannt war, überließ man dem Kerl für einige Zeit die größte Badewanne des Konvikts voll gefüllt. Hier zeigte der Vogel durch Tauchen und Schwimmen, daß er im übrigen vollkommen gesund ist und daß man ihn ruhig dem nassen Element überantworten kann. Ein Schotterteich bei Lavant, wo auch einige Fische drin

waren, schien die beste Erholungsstation vor dem Weiterflug zu sein.

Daß es sich um einen Seetaucher im Ruhekleid handelt, schien sofort klar. Doch haben drei Seetaucher völlig gleiches Ruhekleid: Prachtttaucher (*Gavia arctica*), Eistaucher (*Gavia immer*) und der Sterntaucher (*Gavia stellata*). Alle drei kommen bei uns in Osttirol praktisch nur als Irrgäste vor. Erst das Verhalten, etwa die beim natürlichen Schwimmen typische Schnabelhaltung, das Starten vom Wasser weg und schließlich die Mithilfe von österreichischen Spezialisten (Wruß in Klagenfurt und Dr. Bauer in Wien), die anhand der angefertigten Fotos die Art bestimmten, ergaben, daß es sich um den Sterntaucher handelt. Dieser wechselte nach etwa einer Woche vom kleinen Tümpel in einen großen Teich hinüber. Die dauernde Kälte brachte allerdings auch den Grundwasserteich bis gegen Anfang Dezember fast zum Zufrieren. Diese Beengung beunruhigte ihn offensichtlich, er zeigte uns beim letzten Besuch, daß er fliegen kann und war von da an nicht mehr gesehen (3. Dez. 1983).

Einige Merkmale: Länge: ca. 60 cm; schlanker, aufgeworfener Schnabel, was erst beim freien Schwimmen gut sichtbar wurde; im Winterkleid Brust und Kehle sehr hell, nur mit einigen dunklen Punkten besetzt; Rückengefieder dunkelgrau mit weißem, dachziegelartigem Strichmuster. Das Winterkleid (Ruhekleid) ist ähnlich dem Jugendkleid. So könnte es sich in unserem Fall vielleicht auch um einen Jungvogel gehandelt haben.

1809 - 1984
5
Die Chrysanthener Schanze



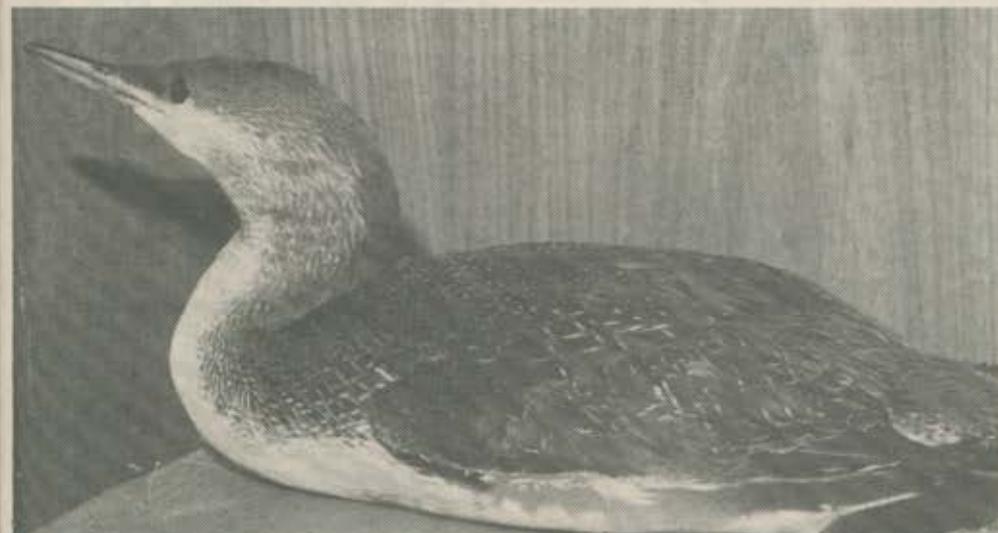
Foto: H. Waschgler

Inskription:

Am 23. und 24. April 1797 verteidigte der Tiroler Landsturm und besonders die hiesige Bevölkerung unter dem Sturmkommandanten Dr. Philipp von Würndle zu Adelsdorf und Weiherburg, Major von Gazzon, Hauptmann Lergetbohrer, Hauptmann Hirn, Lieutenant Fuchs, Wachtmeister Hold und Korporal Koch die Chrysanthener Schanze bedeutungsvoll und erfolgreich gegen eine zehnfache Übermacht der Franzosen.

Auf Grund der Bestimmungen des Vorfriedens von Leoben schickten sich Ende April 1797 französische Truppen an, in Lienz einzuziehen, denn Napoleon hatte sich nach der Schlapse von Spinges entschlossen, unbedingt einen Teil des auf-sässigen Landes Tirol zu besetzen. Der Tiroler Landsturm verwehrte ihnen jedoch an der Chrysanthener Schanze das Überschreiten der Landesgrenze.

Auch im August 1809 trat die Schanze mehrfach in Aktion, um dem Feind den Durchmarsch durch Osttirol zu verwehren. Zu eigentlichen Kämpfen wie bei der Lienzer Klausen ist es bei der Chrysanthener Schanze jedoch nicht gekommen.



Sterntaucher; bei der Fütterung im Bundeskonvikt Lienz

Foto: A. Heinricher

Verbreitung: Zur Brutzeit lebt der Stern-taucher an ruhigen Seen, vorwiegend in Küstennähe, im nördlichen Skandinavien, auf Island und Nord-Schottland. Der Wegzug im Herbst erfolgt mit der ersten Eisdecke auf dem Brutsee. Ziehende Sterntaucher erscheinen ab Oktober, hauptsächlich aber im November an den Küsten der Nord- und Ostsee. Viele ziehen weiter zum Atlantik, einzelne überwintern im Mittelmeer. Einer von diesen wenigen, meist einzeln ziehenden Sterntauchern ist in Osttirol beobachtet worden.

Beobachtungen in unserem Raum

Die einzige Notiz stammt vom ornitholog. Gewährsmann in Lienz, J. Mayr, der den Sterntaucher von der Drau bei Lienz meldete (veröffentlicht in den Mitteilungen »Die Schwalbe«, 1896, Dalla Torre und Fr. Anzinger). Weiters wird er von Kravogel für die Bozner Gegend angeführt. Im Trentino nicht sehr selten, aber nie im Alterskleid (Bonomi). Für Kärnten wird er in der Carinthia II für die letzten 10 Jahre viermal gemeldet: 24. 4. 1982 und Juli 1982 am Millstätter See; 28. 4. 1980 ebenfalls am Millstätter See und 29. 10. 1979 am Ossiacher See. Für Nordtirol gibt es aus den letzten Jahren nur eine Beobachtung: November 1966 in Ried/Oberinntal. Aus früheren Zeiten stammen 4 Notizen, alles November-Beobachtungen.

Große, schwere Vögel nützen auf ihren weiten Zügen oft die Wetterlage aus. Die Alpenüberquerung ist gerade für solche Weitzieher ein außerordentlicher Kraftakt. Für den Flug des beobachteten Sterntauchers dürfte die starke NO-Stromung eine Hilfe gewesen sein. Für die Zugtage vor dem Erscheinen in Osttirol heißt es im Wetterbericht der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik in Wien:

Samstag, 12. November 1983: Ein Hochdruckgebiet erstreckt sich vom nördlichen Mitteleuropa bis Skandinavien. An seiner Ostflanke fließt Kaltluft südwärts gegen die Alpen.

Sonntag, 13. November: Das Skandinavienhoch steuert Kaltluft gegen den Alpenraum. In den nächsten Tagen wird winterlich kaltes Wetter herrschen.

Alois Heinricher

Erstbeobachtung der Beutelmeise in Osttirol

Viel bekannter als die Beutelmeise (*Remipendulinus*) selbst, ist ihr kunstvolles Beutelnest mit seitlichem Eingang, vorwiegend aus weißen Weiden- und Pappelsamen geflochten. Der kleine Vogel von der Größe einer Tannenmeise brütet nicht in Osttirol, ist aber sicher immer wieder so unauffällig durchgezogen, sodaß er nie beobachtet wurde. Erst am 8. April d. J. glückte anlässlich einer vogelkundlichen Wanderung der Volkshochschule mit F. Goller und A. Heinricher bei Kapaun/Dölsach die Feststellung einer durchziehenden Beutelmeise: Sie bewegte sich in den oberen Zweigen von vollblühenden Weiden und suchte Staubblütenkätzchen sehr intensiv nach Futter ab, sodaß ihre Stirn sattgelb bepudert war und so der bunte Eindruck des

Tieres noch verstärkt wurde: hellgrauer Kopf mit schwarzer Gesichtsmaske, rahmfarbene Unterseite, lebhaft kastanienbrauner Rücken.

Eine Woche später wurde von denselben Beobachtern eine Gruppe von 3 Exemplaren etwas weiter östlich, auf Weiden entlang der Klingenlaue in der Nähe von Lengberg/Nikolsdorf entdeckt. Noch stärker als bei der ersten Beobachtung war dieses Mal die eindeutige Zugrichtung nach Osten zu bemerken.

Verbreitung: vor allem Südeuropa; weit verbreitet auch von Osteuropa über Südsibirien bis in die Mandschurei. Bei der Beobachtung in Osttirol könnte es sich um Brutvorstöße in Randzonen des Areals handeln. Ähnlich dürften auch die Beobachtungen in Kärnten und Südtirol zu werten sein:

Kärnten: nur Frühjahrsbeobachtungen; u. zw. nach Carinthia II aus den Jahren 1974, 1977, 1980, 1981: 9 Daten zwischen 31. März und 13. Mai: Ossiachersee, Großbedlingerteich, Feistritz u. a. (nach W. Wruß).

Südtirol: vorwiegend Herbstbeobachtungen (u. a. Kalterer See, Haidersee), aber auch Frühjahrsbeobachtungen (Burgstall-Au, Falschauer) und Winterbeobachtungen am Kalterer See im Jänner 1980 (Informationsbrief der Arbeitsgemeinschaft für Vogelkunde und Vogelschutz in Südtirol).

Franz Goller

Schwarzkehlchen (*Saxicola torquata*) Brutvogel in Osttirol

Das Schwarzkehlchen war in Osttirol bisher nur als Durchzügler bekannt. Heinricher (1973) bezeichnet es als »unregelmäßigen Durchzügler«. Die Beobachtungen fielen in die Monate September (Huber 1960), März (Heinricher l. c. und 1978) und April (eigene Beobachtung). Keil (1859) und Trentinaglia-Telvenburg (1875) erwähnten das Schwarzkehlchen für die Kreuzkoflgruppe und das Pustertal, jedoch müssen beide Angaben angezweifelt werden (vgl. Dalla-Torre et. al. 1896).

Am 15. 7. 1982 entdeckte der Verfasser etwas westlich des Dölsacher Bahnhofes (ca. 600 m über dem Meeresspiegel) in der Nähe des Bahndammes ein heftig warnendes Männchen. Nach einiger Zeit zeigte sich auch ein Weibchen, das schließlich mit Futter in ein benachbartes Maisfeld flog, aus dem lautstarkes Betteln der Jungvögel zu hören war. Am 16. 7. konnte wiederum das Männchen festgestellt werden, diesmal ca. 100 m weiter östlich. Schließlich erfolgte noch am 19. 7. eine Kontrolle (mit W. Gstader), bei der dann auch neben den Eltern mindestens drei kaum flügel Jungvögel beobachtet werden konnten. Diese hielten sich im Maisfeld, vorwiegend auf den Pflanzenspitzen sitzend, auf und wurden auch noch gefüttert. Der hier vorliegende Biotop entspricht den Beschreibungen von Voous (1962), Wruß (1980) und Schifferli et. al. (1980). Entlang des Bahndammes zieht sich ein von der Landwirtschaft unberührter Streifen, der hauptsächlich von Mädesüß (*Filipendula ulmaria*) und Weiden (*Salix spec.*) bestanden wird. An diese Fläche an-

grenzend folgen Mais- und Kartoffeläcker. Im allgemeinen erweist sich dieses Gebiet als trocken, was dem Schwarzkehlchen gegenüber dem Braunkehlchen (*Saxicola rubetra*) besser behagt. Zusätzlich konnten in diesem Lebensraum festgestellt werden:

Goldammer (*Emberiza citrinella*): mehrfach Jungvögel und futtertragende Altvögel;

Ortolan (*Emberiza hortulana*): 1 singendes Männchen;

Dorngrasmücke (*Sylvia communis*): 2 Exemplare futtertragend.

Dieser Brutnachweis ist vor allem interessant, weil im Juli des Vorjahres (1981) in diesem Gebiet keine Schwarzkehlchen beobachtet werden konnten. Er paßt somit gut in die Reihe neu auftretender Schwarzkehlchen-Vorkommen, z. B. in Nordtirol (Gstader, mündl. und eigene Beobachtung). Nach Rokitanisky (1964) fehlte das Schwarzkehlchen zu dieser Zeit noch als Brutvogel in Tirol, aus Kärnten ist es als regelmäßiger Brutvogel bekannt. Ob es sich tatsächlich um eine großräumige Ausbreitung dieser Art handelt, wird sich in den nächsten Jahrzehnten zeigen (vgl. auch Lüps et. al. 1978). Das punktförmig isolierte Auftreten des Schwarzkehlchens in Österreich und der Schweiz macht es schwierig, auf Tendenzen bezüglich der Arealverschiebung zu schließen (siehe dazu Schifferli l. c., Wruß l. c.). Diese Überlegungen sind besonders aus Naturschutzgründen interessant, weil das Schwarzkehlchen in weiten Teilen Europas vor allem durch Biotopzerstörungen rückläufige Bestandszahlen aufwies bzw. noch heute aufweist (Hölzinger et. al. 1970). Neuerdings schreitet es auch in Sekundärbiotopen, wie Autobahnbehörden (Lüps l. c., Schifferli l. c.) wieder zur Brut und besiedelt ehemals verlassene Gebiete wieder (Ruderalvegetation). Unter diesem Aspekt sollte dem weiteren Auftreten des Schwarzkehlchens vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Literatur

Dalla-Torre, K. W. & F. Anzinger (1896): Die Vögel von Tirol und Vorarlberg. Mitt. Orn. Ver. Wien, 20:2—5, 61—68, 102—107, 131—143.

(1897): 21:5—12, 30—38, 61—71, 91—140 und Erg.-Nr. p. 1—36.

Heinricher, A. (1973): Die Vogelarten Osttirols. Car. II 163/83: 583—599.

Heinricher, A. (1978): Streifzug durch die Vogelwelt Osttirols. In: Osttiroler Wanderbuch von W. Mair, p. 21—32, Tyrolia Innsbruck—Wien—München.

Hölzinger, J., B. Kroymann, G. Knötzsch & K. Westermann (1970): Die Vögel Baden-Württembergs — eine Übersicht. Anz. Orn. Ges. Bayern 9 — Sonderheft 175 pp.

Huber, J. (1961): Vogelkundliche Wanderungen im Herbst 1960 im Drautal (Kärnten—Osttirol). Die Tierwelt 71, Zofingen, p. 7.

Keil, F. (1859): Ueber die Pflanzen- und Thierwelt der Kreuzkofl-Gruppe nächst Lienz in Tirol. Verh. zool.-bot. Ges. Wien 9:151—166.

Lüps, P., R. Hauri, H. Herren, H. Märki & R. Ryser (1978): Die Vogelwelt des Kantons Bern. Orn. Beob. 75 — Beiheft 244 pp.

Rokitanisky, G. (1964): Catalogus Faunae Austriae — Aves, Springer, Wien 62 pp.

Schifferli, A., P. Geroudet & R. Winkler (1980): Verbreitungsatlas der Brutvögel der Schweiz. Schweizerische Vogelwarte Sempach. 462 pp.

Trentinaglia-Telvenburg, J. Ritter v. (1875): Die Rieserferner- oder Antholzer-Gruppe im Pustertale. Ber. d. nat.-med. Ver. Innsbruck 6/2:3—16.

Voous, K. H. (1962): Die Vogelwelt Europas und ihre Verbreitung. Paul Parey, Hamburg und Berlin, 284 pp.

Wruß, W. (1980): Österreichs Vogelwelt, Bd. 1, Singvögel. Kärntner Druck- und Verlagsgesellschaft m.b.H., Klagenfurt, 147 pp.

Siegmund Kurzhäler:

200 Jahre St. Albanspfarrkirche zu Matrei in Osttirol

Die vorliegende Arbeit ist in wesentlichen Teilen eine Überarbeitung einer Abhandlung des verewigten Pfarrers und Heimatforschers Karl Maister. Ihm gebührt das Verdienst, in mühevoller Kleinarbeit in den Archiven in Matrei, Lienz, Brixen, Salzburg und Gmünd das Wissen zusammengetragen zu haben.

Die derzeitige und in den Jahren zwischen 1775 und 1784 erbaute St. Albanskirche in Matrei ist — soviel wir derzeit wissen — die dritte Kirche an derselben Stelle. Das Wissen über die erste Kirche, die 1326 einem Brande zum Opfer fiel, ist leider sehr bescheiden. Sicher ist nur, daß sie 1267 bereits stand, denn in diesem Jahr erließ Vladizlaus — Erwählter von Salzburg (er ließ sich wohl zum Bischof wählen aber nicht weihen) — einen Ablaßbrief, in dem von dieser St. Albanskirche die Rede ist.

Bald nach der Brandkatastrophe erfolgte durch Erzbischof Friedrich von Salzburg die Verleihung eines weiteren Ablaßbriefes, in dem auf diesen Brand hingewiesen wird, und in dem er jedem, der zum Aufbau der zerstörten Kirche einen Beitrag leistet, einen Ablaß von 40 Tagen gewährt.

Die zweite St. Albanskirche

In den Jahren zwischen 1326 und 1335 wurde dann die zweite Kirche erbaut und 1335 mit Erlaubnis des Erzbischofs von Petrus Eppus am Samstag vor dem dritten Adventsonntag eingeweiht.

Beim Brande der ersten Kirche waren die Mauern stehen geblieben. Dieser alte ca. 20 m lange und 12 m breite Teil wurde mit einem gotischen Gewölbe überspannt, das in fünf Joche aufgegliedert war. Nach vorne — Richtung Widum — wurde dann an dieses Langhaus ein 14 m langes und 8 m breites Presbyterium angebaut. An den Verbindungsstellen gab es später Schwierigkeiten und zwischen Alt- und Neubau öffnete sich eine breite Kluft. Sachverständige, die man während der Vorverhandlungen zum Bau der jetzigen Kirche herbeigerufen hatte, wiesen auf diesen Sachverhalt hin und leiteten davon die Baufälligkeit ab. Sie zeichneten auch einen Grund- und Aufriß dieser alten Kirche, sodaß wir über ihr Aussehen ziemlich genau Bescheid wissen. Der neuerbaute Altarraum erhielt ebenfalls ein Gewölbe, dieses jedoch in vier Joche gegliedert. Große Erdbebewegungen waren damals sehr arbeitsaufwendig und mühsam. Wann immer nur möglich, unterließ man sie. So kam es, daß vom Langhaus zum Altarraum gleich fünf Stufen hinaufführten.

An das Presbyterium wurde dann — Richtung Friedhof — eine Sakristei angebaut und als Gegenstück auf der Rückseite die Ursulakapelle errichtet, die von außen und von der Kirche her betreten werden konnte. An diese Kapelle wurde vermutlich erst später ein Weiheraum angebaut, in dem das Lasser'sche Epitaph (Grabmal) aufgestellt war. Dieses Grabmal wurde 1717 entfernt und durch einen Altar ersetzt. Beide Kapellen fielen dann dem Neubau zum Opfer, und vom

Lasser'schen Grabmal gibt es leider keine Spuren mehr.

Vor das Langhaus wurde der heute noch stehende wuchtige Turm mit 8,2 m Seitenlänge gesetzt. Wie in Salzburg in vielen Kirchen üblich, betrat man auch in Matrei die Kirche durch den Turm.

der Kapelle in Feld (hl. Rupert und hl. Virgil).

Von mehreren Grabplatten, die in den Kirchenboden eingelassen waren, sind nur mehr zwei erhalten und in die Friedhofmauer neben den Eingängen eingefügt. (Unterer Eingang Vikar Wolfgang Höler, oberer Eingang Pfarrer Johann Fercher.)



Die St. Albanskirche von Matrei

Das Kircheninnere schmückten ein halbes Dutzend Altäre. Der Hochaltar war ein Geschenk des späteren Erzbischofs Paris Graf Lodron und wurde in Visitationsberichten immer als »wunderschön« bezeichnet. Zwei Statuen davon schmücken heute den Altar

Die Kirche muß sehr finster gewesen sein, denn die ganze Klaunzbühelseite hatte kein Fenster, die Friedhofseite im Langhaus nur drei. Einzig der Altarraum erhielt durch sechs Fenster, rundherum angeordnet, ausreichend Licht. Im rückwärtigen Teil war



Blick in den Chor



F. A. Zeiller: Fresko der Vierungskuppel; Glorie des hl. Alban;

über die ganze Breite eine Empore eingezogen, die — wie heute der Chor — von Säulen gestützt wurde. Die 1663 errichtete Orgel erhielt an der Evangeliumseite und etwas erhöht ihren Platz.

An künstlerischem Schmuck war die Kirche nicht sehr reich. Der Grundstein zu den vielen und schönen Statuen, die die Kirche heute schmücken, wurde erst mit dem Ankauf der Patterer-Figuren einige Jahrzehnte vor dem Abbruch der Kirche gelegt.

Der Bau der neuen St. Albanskirche

Die Vorverhandlungen

Mit dem Einsetzen der zweiten Besiedlungsperiode hatte die Bevölkerung von Matrie zwar langsam aber beständig zugenommen. Die Kirche konnte schließlich die Gläubigen nicht mehr fassen, und man dachte zunächst, durch einen Erweiterungsbau neuen Raum zu schaffen. Das 1757 vom Pfarrer und vom Pfleger erstellte Ansuchen wurde auch vom unmittelbar vorgesetzten Erzpriester von Gmünd befürwortet. »Beide Geschlechter seien untereinandergemischt, sodaß viel 'Unfirn und Unglück' passieren könne.«

Verhandlungen mit dem Baumeister Jakob Bogensberger zerschlugen sich und auch der Plan des k. u. k. Kammermalers Josef Adam von Mölkh, der zu dieser Zeit mit der künstlerischen Ausgestaltung der Sillianer Pfarrkirche beschäftigt war, fand nicht die Zustimmung des salzburgischen Bauamtes. Man wolle sich mit Mölkh »gar in nichts einlassen« hieß es dort. Gleichzeitig erteilte man dem salzb. Bauverwalter Wolfgang Hagenauer den Auftrag, sich an Ort und Stelle über die Möglichkeiten zu informieren und einen genauen Bericht über die alte Kirche zu erstellen. An den Schwierigkeiten, die die Geldbeschaffung bereitete, scheiterten die Bemühungen erneut. Der Visitationsbericht des Erzpriesters aus dem Jahre 1768 brachte die Frage wieder ins Rollen. Die Leute könnten bei der Wandlung nicht mehr niederknien »vor Völle und Gedränge«. Er empfahl den Baumeister Michael Hueber (Erbauer der Kirche in Hopfgarten im Brixental) als Baumeister, doch wollte das Hofamt in Salzburg auch davon nichts wissen.

Zu Beginn des Jahres 1769 kam Abraham Virgil Eder als neuer Pfarrer nach Matrie. Er war eine sehr starke Persönlichkeit, und zusammen mit dem Pfleger W. A. Lasser und dem Kirchenverwalter Johann Leonhard Klettenhammer, war nun ein Team vorhanden, dem es dann tatsächlich gelang, die prächtige Pfarrkirche aus der Taufe zu heben.

Dem fortwährenden Drängen dieser drei Männer konnte schließlich das Konsistorialamt in Salzburg doch nicht mehr wirksam widerstehen und erteilte — nachdem sich in Matrie auch die finanzielle Lage durch größte Sparsamkeit gebessert hatte — endlich die Erlaubnis zum Baubeginn (Dez. 1771). Die Jahre vorher hatten sich zwei Männer mit der Planung der Kirche beschäftigt. Einmal der salzb. Bauverwalter Wolfgang Hagenauer und der Baumeister Thomas Mayr aus Tristach. Dieser plante eine noch viel größere Kirche als schließlich erbaut wurde, fertigte auch ein Modell dazu an und ließ es nach Salzburg bringen. Hagenauer hatte — wohl den Salzburger Dom als Vorbild nehmend —

unter der später auch ausgeführten Kuppel ein Querschiff vorgesehen. In der Endplanung wurde dann auf das Querschiff verzichtet und diese im Innenraum durch zwei große Rundbögen, in denen die Seitenaltäre eingesetzt sind, angedeutet. Insgesamt dürfte der

schließlich ausgeführte Plan eine glückliche Synthese des Gedankengutes beider — zur damaligen Zeit weitum bekannten — Baumeister sein. Hagenauer wurde für seine Planungsarbeit entschädigt, Thomas Mayr mit der Ausführung betraut.

Kirchenplatz ausgemessen und im Laufe des Jahres die notwendigen Detailpläne und Berechnungen erstellt, sodaß im Frühjahr 1776 alle Vorbereitungen für den Baubeginn getroffen waren.

Am 26. Mai 1776 wurde als Auftakt in einem feierlichen Gottesdienst der Segen des Allmächtigen für das große Werk erfleht, und noch am gleichen Tag mit dem Grundaushub — damals natürlich noch mit Pickel, Schaufel und Schubkarren — begonnen. Die alte Kirche blieb für dieses Jahr noch unangetastet, aber die Maurer hatten in 718 Schichten an den außerhalb der alten Kirche zu errichtenden Mauern bis zum Herbst bereits Beachtliches geleistet. Leider unterlief dem Baumeister gleich zu Beginn der einzige große Fehler: Die Fundamente an der Friedhofseite konnten das wuchtige Mauerwerk nicht tragen und es kam und kommt immer wieder zu Rissen im Gewölbe.

Im folgenden Jahr (1777) übertrug man das Allerheiligste in das Widum, und die alte Kirche mit Ausnahme des Turms wurde vollständig abgebrochen. Zum Einreißen der Mauern verwendete man damals schon eine Winde. Am 3. August wurde dann — mit Erlaubnis des Konsistorialamtes — der Grundstein für die neue St. Albanskirche gelegt und geweiht. Dies geschah mit keiner geringen Feierlichkeit. 39 »Feierschützen« wurden Tage vorher »exerciert und kommandiert«. Laut Rechnung verbrauchten sie



Hl. Silvester vom 2. linken Seitenaltar

Der Kirchenbau 1775 — 1783

Zunächst begannen die Arbeiten an dem großen Werk eher schleppend und ohne große Eile. Franz Gridling als Vorarbeiter begann im Mai 1772 mit 8 Arbeitern die ersten Vorarbeitungsarbeiten (Brechen von Kalksteinen, Herrichten von Sand, Dachschindeln, Rüstholz, Ankauf notwendiger Werkzeuge und Geräte u. a. m.). Schließlich wurde »hinter der Saag am Glanzerberg« der erste Kalkofen angesetzt. Mit diesen und anderen Vorarbeiten vergingen drei Jahre. Im März 1775 wurde dann vom Baumeister Thomas Mayr der



Hauptaltar, 1807



F. A. Zeiller: Fresko im Langhaus; Wunder der Brotvermehrung

allerdings nur 1 Pfund »schwarzes Bulfer«. Die geistliche und weltliche Obrigkeit speiste im Widum, die »Schitzen« und Maurer waren zu einem Trunk beim Vorderen Bräu (heute Filiale der Lienzer Sparkasse) geladen.

Bis Ende des Jahres 1787 und im Folgejahr wurde von den durchschnittlich 15 Maurern und ihren Handlangern und Hel-

beit« gefeiert. Zimmermeister Mathias Huber mit 11–14 »Consorten« setzte über Sommer den Dachstuhl auf und deckte das Dach mit Lärchenschindeln ein. Das Dach erhielt noch einen Anstrich und einen »kupfernen Knopf samt Stiefl« als Schmuck. Am 10. Okt. 1779 war die Kirche im Rohbau fertiggestellt, und am Allerheiligenabend fand der feierliche Einzug statt.

Oktober 1780 — wurden sie zu einem wohlverdienten Trunk geladen. Nebenbei wurden Schäden an der Turmmauer ausgebessert und weil die beiden Maurer dabei »einiger Gefahr« ausgesetzt waren, erhielten sie bei der Abrechnung 36 Kreuzer Trinkgeld.

Das Jahr 1781 brauchte man wohl notwendig für eine Rastpause, und es gab daher einen etwas bescheideneren Baufortschritt. Immerhin wurde der Außenputz abgetragen, der Hang hinter der Kirche abgetragen, dort eine Stützmauer errichtet und der Kirchenboden verlegt. Letzteres besorgten fünf Italiener aus Venedig. Die Platten wurden z. T. in der Proßegg-Klamm, z. T. am »Weißbächl« gebrochen. Warum dieser erste Boden knapp 100 Jahre später durch die nun aufliegenden Zementplatten ersetzt wurde, ist nicht bekannt.

Dem Baubericht nach Salzburg wurde nun das Ersuchen angeschlossen, den Maler Anton Zeiller aus Reutte für die Ausgestaltung des Kircheninneren gewinnen zu dürfen. Zeiller legte Skizzen und Kostenrechnungen vor, worauf Salzburg mitteilte, daß sich die Matriere damit begnügen müßten, die Kirche »alser weißer zu haben«. Dieses Verbot wurde 14 Tage später nochmals in schärfster Form wiederholt und mitgeteilt, daß das Ausmalen der Kirche und die Verzierung mit Stukkarbeiten gänzlich zu unterbleiben habe (Mai 1782).

Gottlob kümmerten sich die Matriere — und vor allem Pfarrer Virgil Eder — nicht um diese Weisungen, und so erhielt die Kirche die drei herrlichen Fresken Zeillers und die unaufdringlichen und die Kirche doch so bereichernden Stukkaturen. Weder für Zeillers Fresken, noch für den Großteil der Stukkarbeiten liegen Rechnungen vor, was den Schluß nahe legt, daß beides durch private Spenden finanziert wurde und damit in Salzburg nicht begründet werden mußte. Die Arbeiten gingen mit größter Heimlichkeit vor sich, sodaß der Erzbischof erst ein Jahr später von den vollendeten Fresken erfuhr. Daraufhin erfolgte eine sehr schroff gehaltene Anfrage, auf wessen Befehl, von wem, auf wessen Kosten u. s. w. dies geschehen sei. Letztlich überwog aber doch der Kunstsinn gegenüber dem gekränkten Stolz und dem Ärger mit den »aufmüpfigen« Matriern, und Fresken wie Stukk blieben unberührt, was für die damalige Zeit gar nicht so selbstverständlich war.

Neben den Fresken und der Herstellung der Stukkverzierungen wurden im gleichen Jahr der Innenputz vollendet und die Friedhofmauer neu errichtet.

1783 war das Schlußjahr der eigentlichen Bauarbeiten an der Kirche. Im Spätherbst stand das Bauwerk mit Ausnahme der Altäre im wesentlichen fertig da.

Zwei Jahre später wurden nochmals Bauleute beschäftigt. Diesmal für den Bau der Friedhofkapelle im Nordwesteck. Die Architektur stellt dem vermutlichen Planer und Baumeister Thomas Mayr kein gerade gutes Zeugnis aus.

Alles in allem wurden also 12 Jahre Arbeiter beim Kirchenbau beschäftigt. Die reine Bauzeit betrug 8 Jahre (1776–1783) aber schon in drei Bauperioden war die Arbeit soweit fortgeschritten, daß in der Kirche Gottesdienste gefeiert werden konnten.



Ausschnitt aus dem Fresko der Vierungkuppel; Glorie des hl. Alban;

Fotos: W. Lottersberger (5), H. Waschler (2)

fern schier Unglaubliches geleistet. Mit einer Zehnung am 29. September 1778 konnte die Dachgleiche gefeiert werden, war also das Mauerwerk fertig aufgeführt.

Über Winter blieb die Kirche ohne Dach, denn die Zimmerleute begannen ihre Arbeit erst am 12. April 1779. Vorher wurde eine hl. Messe »um Abwendung von jeglich Unglück bei der gefährlich und schwierig Ar-

Durch Jahre vorher hatte man schon Ziegel für das Gewölbe gebrannt, das dann im nächsten Jahr (1780) eingesetzt wurde. Der Baumeister selbst war fast den ganzen Sommer über in Matrie (93 Schichten), und die Maurer leisteten noch mehr als in den Jahren vorher. An dem Tage »wo die (18) Maurer das Kirchengewölb geschlossen und ganz gemacht« — es war der 12.